



(P)

Eunique

17

Eunique

(T) Johann Voigt
(F) Nadja Angermann

Power • Qidinah Eunique Cudjo kann ein Star sein. Sie hat es so gewollt und ihr Manager, der Michael Jackson heißt, vielleicht sogar noch mehr. Ihr Debütalbum *Gift* ist erschienen. Ein Rap-Album, das motivieren soll, das laut ist, das rummst, wegen der kraftvollen Stimme und dieser Trap-Sounds, die irgendwie besser klingen als der Zeitgeist-Einheitsbrei. Eunique rappt und singt und tanzt und post und ist furchtbar selbstbewusst, wenn sie gefilmt oder fotografiert wird. Überall in der Stadt hat ein Sportartikelhersteller Plakate mit ihrem Gesicht aufgehängt. Sie ist bei einem großen Label, hat eine Booking-Agentur, alles ist geplant.

Ihre Instagram-Stories gucken zehntausende Mädchen und Jungen, die Eunique als Kobra-Militär bezeichnet. Eunique ist zweiundzwanzig Jahre alt, hat für die Musik ihre Heimat Hamburg und ihre Freizeit aufgegeben und ist nach Berlin gezogen, um ein Boot Camp zu überleben. Urlaub hatte sie in den letzten zwei Jahren nicht, ein Burnout aber auch nicht.



Wir gehen mit ihr trotzdem lieber dorthin, wo es ruhig zugeht. Denn Bungee Jumping und Fallschirmspringen fallen aus. Zum Glück hat auch die Amerika-Gedenkbibliothek in Berlin Power. Ganz klar war das nicht, immerhin wollten wir eigentlich »was Verrücktes« machen, irgendwo mit Fallschirmen runterspringen oder so. Das hatten sich die Rapperin und ihr Manager überlegt. Aber dann änderte sich ihre Meinung und wir konnten das Verrückte streichen, um dem ganzen Wahnsinn drei Tage vor Release ihres Debütalbums etwas entgegenzusetzen. Nur planen konnten wir nicht mehr, denn da kommt Eunique ja schon hereinspaziert, in diesen Neubau mit der Fensterfront ringsherum, der irgendwie verlebt aussieht. Eine Freundin folgt ihr. Sie sind zu spät, aber das stört keinen. In Bibliotheken steht die Zeit doch eh still. Wir gehen die Regale entlang, das Licht leuchtet matt und eklig und sorgt dafür, dass alle Menschen im Raum, dass die Studenten mit den bestickerten Laptops, die alten Herren mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die müde dreinblickenden Mitarbeiter hinter den Informationsschaltern alle kränklich aussehen. Draußen regnet es. Es riecht ein bisschen nach Grippe, obwohl doch jetzt Frühling ist. Aber Eunique glänzt. Ihre langen schwarzen Haare, ihre schwarze Lederlatzhose, ihre schwarzen Boots: alles glänzt. Dann glänzen auch ihre weißen Zähne. Sie muss grinsen, weil wir zwischen den Regalen mit den Nummern Soundso und Soundso stehen.

Jemand zieht ein Buch aus einem dieser Regale. Der US-amerikanische Schriftsteller Robert Greene hat es geschrieben. Das Buch heißt *Power – Die 48 Gesetze der Macht* und Eunique nimmt es in die Hand, streicht kurz über das rot und blau leuchtende Cover. Irgendwann hatte sie es mal als ihr Lieblingsbuch bezeichnet. Warum eigentlich? »Das Buch ist heftig, wenn man lernen will, wie man an Macht gelangt«, sagt Eunique, die es mehrmals gelesen hat, zum ersten Mal mit fünfzehn Jahren. »Ich wusste damals aber nicht, wie ich das in der Schule anwenden soll.« Sie lacht.

Gesetz 25: Erschaffe dich neu

Eunique ist in Hamburg-Ohlsdorf aufgewachsen. Sie sagt, sie habe ein Doppelleben geführt, damals, denn sie hatte zwei Mütter. »Meine Pflegemutter hat mich Laissez-faire erzogen, meine leibliche Mutter eher »autoritär.« Letztere ist Flugbegleiterin, konnte deswegen nicht wirklich physisch anwesend sein. Sie flog ja um die Welt. Ihr Vater, ein Rapper der legendären US-Rap-Crew Gravediggaz, starb, als sie sechs Jahre alt war.



Manchmal, da reist sie mit der Mutter zu ihrer Familie nach Ghana. Dort in einem Dorf wohnen ihre Großeltern noch immer. Einige Erinnerungen haben sie geprägt, vor allem, wenn es um Essen geht. Einmal, da schlachtete vor ihren Augen jemand ein Huhn und Eunique rannte »Mörder« schreiend ins Haus. Ein andermal bekam sie auf einem Markt lebende Schnecken in die Hand gedrückt und sollte zubeißen und aus einer Vorratskammer krabbelten ihre unzählige Krebse entgegen, nachdem sie aus Versehen einen Sack umstieß. Heute muss Eunique darüber lachen. Kochen ist ein Hobby geblieben. Sie experimentiere gerne, sagt sie. Aber ihre Mutter traut den Kreationen ihrer Tochter (Fischstäbchen-Lasagne, klingt doch aber super oder?) nicht über den Weg.

In ihrer Kindheit war Eunique viel draußen, immer neugierig, sagt sie. Es gab immer etwas zu tun. Fahrrad fahren, Einrad fahren, an der Reckstange üben, Tanzen, Handball, Federball oder Basketball spielen. Eunique hat viel ausprobiert, hing bei ihrer damaligen besten Freundin auf dem Bauernhof rum, kümmerte sich bei ihren Pflegeeltern um Kaninchen, verschlang *Freche Mädchen*-Bücher und *Tintenherz* von Cornelia Funke.

Neben all diesen Hobbys und kurzen Leidenschaften spielte Eunique immer auch Klavier und hörte unglaublich viel Musik, die ihre Mutter so laufen ließ. Soul, Reggae, Reggaeton, Rap. Naiira, ihre Freundin, die sie begleitet, sagt, dass Eunique beim Klavierspielen dann immer gefreestyled habe. »Sie war krass.«

Beide müssen kichern, als sie zwischen den Regalen in der Bibliothek erzählen, wie sie damals gemeinsam auf dem Bett lagen und ohne Ende Bücher verschlungen haben. Beide kennen sich seit neun Jahren und Eunique sagt: »Sie war damals die Einzige, die das so durchgezogen hat wie ich. Wir haben immer gegenseitig Bücher getauscht.«

Naiira sagt: »Wir glauben daran, dass Träume eine Bedeutung haben.« Und Eunique erzählt von zwei Büchern, die sie gerade schreibt. Das eine handelt von ihren gemeinsamen Erlebnissen mit Naiira. Das andere basiert auf fortlaufenden, zusammenhängenden Träumen, die immer wiederkehren, seit sie dreizehn Jahre alt ist. »Ich konnte sie nie deuten«, sagt sie. »Aber mittlerweile, und das ist echt scary, werden sie wahr.«

In diesen Träumen gelangte Eunique an Orte, die sie nicht kennt. In einen Keller zum Beispiel, mit einer riesigen Leinwand, die von einem Beamer angestrahlt wird. »In diesem Raum konnte ich jedes Instrument, das ich wollte, mit meiner Stimme spielen.« Außerdem hatte sie einen Manager. Sie nennt ihn Michael. All das steht jetzt in ihrem Buch, sagt sie, denn ihre Träume, die merke sie sich immer. Zur Sicherheit würde sie oft Freunde anrufen, um ihnen nach dem Aufwachen davon zu erzählen. Naiira nickt.

»Erstens eine Frau lässt sich niemals etwas sagen/ Von irgendwelchen halbstarke Bastarden/ Die keinen Verstand haben«, rappte Eunique 2016. Damals war sie noch in Hamburg, hatte ihr Abitur gerade abgeschlossen, sich einen Beat des Rappers Nimo geschnappt und eine eigene Version seines Songs »Nie wieder« veröffentlicht. Tausende hörten hin. Alle wollten plötzlich was von dieser jungen Rapperin, die aus dem Nichts gekommen zu sein schien.

Dann kam Michael Jackson. Dann kam Berlin. Dann verschwand Qidinah Eunique Cudjo im Bootcamp. Sie hieß nun nur noch Eunique.

Gesetz 1: Stelle nie den Meister in den Schatten

Eunique war plötzlich weg. In einer Wohnung in Westberlin schlief sie für eineinhalb Jahre auf der Couch. Die Fenster waren verhangen, die Sonne schien nicht in die Räume hinein. Es gab eine Leinwand, auf die ein Beamer gerichtet war, so wie in ihren Träumen. Michael Jackson, Produzent, Fotograf, ihr Manager, hatte ihr angeboten, sie auf eine Karriere vorzubereiten. Im Bootcamp. Sie trai-



(P)

nierte, optimierte ihren Sound und ihren Körper. Es gab Interviewtrainings, Performancetrainings, Mutproben, stundenlange Aufnahmesessions, soziale Isolation. Am Ende lief sie einen Halbmarathon und das Album *Gift* war fertig. Neunzehn Songs, neunzehn potenzielle Singles, in denen es darum geht, oben anzukommen, eine starke Frau zu sein und sich nicht unterkriegen zu lassen.

Wahrscheinlich sind es einige Hymnen zu viel geworden, für ein Album im klassischen Sinne. Einige Stücke versickern ohne Wirkung. Einige werden von Feature-Gästen (KC Rebell, Mert) verhunzt. Die Meisten aber entwickeln sich zu dem, was man Ohrwurm nennt. Sie beißen sich fest im Kopf, schwirren tagelang herum, als wären sie von Eunique, die sich auch als giftige Kobra bezeichnet, eigenhändig dort montiert worden. In der Bibliothek erwischt sich der Autor dieses Texts dabei, wie er gedankenverloren ihren Song »Genau so« nachpfeift.

Was in dieser Zeit passierte, das kann man in Eunique's eigener Reality Show »Becoming Eunique« sehen. Dreizehn Folgen gibt es auf ihrem YouTube-Channel. Sie ist Michael dankbar für diese Zeit. Ohne Vertrag, ohne irgendwas, ist sie bei ihm geblieben. Einen Monat, vier Monate, immer länger. Geld und besorgte Anrufe gab es manchmal von Mama, ansonsten ging es nur ums Arbeiten, um Disziplin. Gegessen und geschlafen hat sie wenig. Eunique bezeichnet Michael Jackson als »Freund, Mentor, Bruder, Schwester, Onkel«, alles in einem. »Wir kannten uns gar nicht und sind zusammengewachsen«, sagt sie. Einige soziale Beziehungen sind in dieser Zeit in die Brüche gegangen. Eunique war schwer zu erreichen, konnte nicht mal eben spontan mit Freunden rumhängen, aber das sei schon ok, sagt sie. Ich dachte mir: »Wenn ich jetzt nicht durchziehe und das mache, wovon ich die ganze Zeit laber, dann haben wir alle nichts davon.«

All das erzählt sie zwischen den Bücherregalen. Sie läuft zielstrebig auf die Comic-Abteilung zu und sagt: »Ich suche einen Comic von Storm, Digger.« Storm kann das Wetter beeinflussen, den Wind so für sich nutzen, dass sie durch die Luft schwebt und sogar Hurrikans erschaffen. Mit dieser Superheldin der X-Men könne sie sich identifizieren, wollte dieses Jahr eigentlich sogar zu ihr werden, sich die Haare weiß färben. In der Zeit also, in der sie ihren ganz persönlichen Sturm auf die Rapszene vorbereitete. Ihre Augen leuchten, Eunique lacht. Den Comic findet sie nicht.

Die ganze Zeit über, als wir um die Bücher herumgeschlichen sind, hat Eunique viel gelacht, hat sich wohlgefühlt, so schien es und mit kindlicher Neugierde Geschichten von früher wiederentdeckt. Sie hat mit ruhiger Stimme gesprochen. Nur manchmal, wenn eine Erinnerung sie übermannte, sie einen spannenden Krimi erblickte,

den sie einst gelesen hatte, wurde sie plötzlich für einen kurzen Moment ganz aufgeregt, sprach etwas höher. Wenig später wird sie sagen, dass sie im Kopf schon immer etwas weiter war, als es ihr Alter vermuten ließ. Und: »Erfolg ist nicht wichtig, um mit Musik glücklich zu sein. Er macht mich aber glücklich, weil ich dann weiß, dass die Musik Hand und Fuß hat.«

Gesetz 27: Befriedige das menschliche Bedürfnis, an etwas zu glauben, und fördere einen Kult um deine Person

Eunique ist aus dem Klotz mit den vielen Fenstern und den vielen Büchern hinausgegangen. Gleich wollen wir Fotos machen, aber sie braucht kurz Ruhe, raucht eine Zigarette, spricht mit ihrem Manager übers Handy. Dann nimmt sie erneut ihr Handy in die Hand und beginnt laut zu reden, fast zu schreien. »Streamt es tot: »Gift«. Streamt es tot!«, »It's time, It's time, pussytioniert mich, pussytioniert mich einfach!«, »Ich bin gekommen, um eine Geschichte zu schreiben, und diese Geschichte schreibt sich nicht von alleine. Wir schreiben zusammen Geschichte, verstehst du das!«



All diese Sätze erscheinen wenige Sekunden später in ihrer Instagram-Story. Gerichtet sind sie an das Kobra-Militär, an ihre Fans. Das Ziel der Aktion: Platz Eins in den deutschen Albumcharts. Ein paar Deluxe-Boxen müssen noch verkauft werden, um das zu erreichen.

In diesem Moment wirkt Eunique wie ein Guru, eine zielstrebige Motivatorin, eine gutmütige Offizierin, die ihre Fans zu Bestleistungen treiben möchte. Die nehmen es an, auch wenn es in diesem Moment nur um eine Kaufentscheidung geht. Sie filmen sich, wie sie die Camouflage-Sturmhaube und die Camouflage-Bauchtasche aus der Box tragen und Eunique's Songs nachsingen. Wahrscheinlich sind im Kobra Militär die friedlichsten und glücklichsten »Soldaten« der Welt vereint. Eine Umdeutung des Militär-Begriffs ist das ja. Immerhin.

Dann klickt die Kamera. Es geht von Spot zu Spot. Eunique post, schwingt sich auf ein Geländer, spielt mit einer von einem Baum herabhängenden Blüte und alles sitzt. Ihre Inszenierung ist perfekt, von der natürlichen Freude in der Bibliothek ist nichts mehr zu spüren. Alles wirkt hochprofessionell. Eunique verzieht keine Miene.

In diesem Moment macht sich der Bootcamp-Drill bemerkbar. Diese Auswirkungen der nicht nur selbst auferlegten Selbstoptimierung, die man durchaus kritisieren kann, weil sie zum narzisstischen und unsolidarischen Erfolgsstreben unserer Zeit passt. Eunique spricht ausschließlich positiv von dieser Zeit. Eine Narzisstin, die nach Greenes achtundvierzig Gesetzen der Macht lebt, ist sie trotzdem nicht. Zum Glück.

Für viele junge Mädchen und Frauen bietet sie Identifikationspotenzial. Immerhin ist sie eine der wenigen innovativen und erfolgreichen Rapperinnen in Deutschland und von ihnen vermutlich die einzige, die sich der Verantwortung ihren jungen Fans gegenüber bewusst ist. Auch in der Bibliothek fragt immer mal wieder jemand nach einem Foto. Eunique nimmt sich Zeit, tauscht ein paar Nettigkeiten aus, umarmt jeden Fan zum Abschied. In der kurzen Zeit, in der wir mit ihr unterwegs sind, prallt die Empathie einer sehr jungen, sehr talentierten Musikerin und das über ein Jahr trainierte Streben danach, die Beste sein zu müssen, ein Star, Platz Eins, aufeinander. Die kindliche Leichtigkeit einer gerade mal so Erwachsenen und die Abgeklärtheit einer erfolgreichen Rapperin, die perfekt weiß, wie das Business funktioniert, wechseln sich ab.

Eunique geht noch einmal zurück in die Bibliothek. Für ein letztes Foto. Als sie durch die Tür tritt, startt sie auf ihr Handy und hört eine Sprachnachricht von Michael Jackson. Irgendwas mit »Reichweite« und »krass« ist zu hören. »Hier wird nicht telefoniert«, sagt der Pförtner mürrisch und will ihr hinterherlaufen. Eunique geht einfach weiter. •

